Diakontakte

Zeitschrift der Ständigen Diakone der Erzdiözese Wien Ausgabe 3•2026 Nr. 70

Menschen muss man mögen



7 Das eine oder andere Mögen
8 Verschiedenheit wertschätzen

www.erzdioezese-wien.at/diakon

Inhalt

03 Familienfest der Diakone
Von Anton Tippl
Weiterbildung von Peter Feigl

04 Rückblick auf 40 Jahre.
Von Spiritual Franz Ferstl

05 Menschen muss man mögen.
Eh kloa! Von Oliver Meidl

06 Muss man Menschen mögen?
Von Gerhard Scholz

07 Das eine und das andere Mögen
Aus der Caritasgemeinde.
Von Christian Wetschka
Cartoon „Menschen muss man mögen“ von Diakon Felix

08 Regenbogenpastoral. Die Jahrestagung der deutschen Kollegen 2026 fordert mehr Mut und Haltung. Von Gregor Jansen

09 Taufe ja, Kirche nein. Zwischen Kirchenrecht und Seelsorge: Die Taufe als Brücke zurück in die Gemeinde. Von David Faiman
Gebet von Spiritual Franz Ferstl

10 Gott ja – Kirche nein. Ein Exzerpt aus einem Artikel für das Pfarrblatt Atzgersdorf. Von Max Angermann

11 Rückblick Weihe
von Peter Feigl
Ausbildung
Von Peter Feigl und Árpád Paksanski

12 Auslese. Ausgewählte Bücher von Max Angermann

13 Interview Eva Proch
Das Intrview führte Kristóf Paksanski
Wie kommt der Diakon zur Nähmaschine? Aus dem Leben eines Diakons: Thomas Radlmeier.

14 Rückblick ds Weihejahrgangs 2026. Von Igor Ostojic

15 Wachsen nach innen und außen. Die nächste Pfarrgemeinderatswahl steht bevor. Von Peter Morawetz
Termine

16 Segen für den Erzbischof. Neues von den Myrophorinnen. Von Gabriel Satke
Jubilare
In Memoriam Felix Zwonarich, Karl Wodak und Piotr Klonowski

Die Titelgrafik wurde mit Claude-AI aus Bildern dieser Ausgabe erstellt..

Editorial


© schoenlaub

Menschen mögen – leichter gesagt als gelebt

Mein Pfarrer, P. Andreas Hiller, pflegte oft zu sagen: „Rudi, nimm die Menschen, wie sie sind. Andere gibt es nicht!“ Ein anderer Pater, Franz Higatzberger, sagte einmal scherzhaft zu mir: „Rudi, entweder erschlagen oder in Liebe ertragen! Das Erste dürfen wir nicht!“

Und nun höre ich von unserem Erzbischof diesen Satz: „Menschen muss man mögen.“
Diese vier M! Eine Forderung nach der anderen: annehmen, in Liebe ertragen, mögen? Wie auch immer: Als Mensch, der sich zu Christus bekennt, ist das klar. Auch für einen Diakon sollte es selbstverständlich sein. Leicht ist es allerdings nicht.

Aus eigener Erfahrung frage ich mich: Soll ich jene mögen, die mein Haus und meine Pfarrkirche zerstört, meine Eltern und meine Familie vertrieben haben? Die Antwort darauf ist schwer zu finden. Eines aber weiß ich: Wenn ich Jesus von Nazareth nachfolgen will, dann bleibt mir letztlich keine Wahl.

Denn wenn ich möchte, dass mich andere so annehmen, wie ich bin, dann muss auch ich bereit sein, die Menschen so anzunehmen, wie sie sind. Ganz einfach gesagt. Leicht ist es dennoch nicht. Darin muss man sich üben und immer wieder versuchen, dem Beispiel Jesu im eigenen Leben zu folgen. Oder geht es hier letztlich um etwas anderes?

Einige Gedanken zu diesen „vier M“ könnt ihr in dieser Ausgabe der Diakontakte lesen: darüber, warum wir den Menschen besser begegnen als sie zu sortieren, oder wie man „Liebe im Vorschuss“ geben kann. „Diese Welt braucht Menschenfreunde“ – findet diese Welt solche Menschen in uns Diakonen?

Die Projekte von VinziRast zeigen, dass man nicht unbedingt alle Menschen mögen muss, unabhängig davon, welchen Hintergrund sie haben und welchen Platz sie in der Gesellschaft einnehmen.
Aber man muss versuchen, ihnen eine reale Lebensmöglichkeit zu eröffnen.

Und noch vieles mehr findet ihr in dieser Ausgabe unserer Diakontakte.

Dank an Franz Ferstl

Franz Ferstl geht in Pension. Kann man sich den Ständigen Diakonat in der Erzdiözese Wien ohne Diakon Franz Ferstl überhaupt vorstellen? Ich nicht.

Er ist ein Pionier des Ständigen Diakonats in unserer Diözese. Franz Ferstl war und ist einer, aus dem der Diakonat mit Herz und Seele spricht. Als Leiter des Instituts hat er alles dafür getan, dass die Ständigen Diakone ein klares Profil erhalten und ihren Platz als Kleriker und Geweihte in der Kirche finden konnten.

Bei den Diakonenweihen erwähnte unser Erzbischof die alten Schriften: nach der der Diakon „das Auge des Bischofs“ genannt wird. Franz Ferstl hat diesen Auftrag in besonderer Weise gelebt. Er hat hingeschaut, zugehört, begleitet und ermutigt.

Lieber Franz, ich möchte dir im Namen aller Diakone und deren Ehefrauen von Herzen für alles danken, was du in deinem Dienst als Diakon getan hast. Deine Gebete, die in deinen Büchern nachzulesen sind, hinterlassen tiefe Spuren. Besonders das „Diakonengebet“, das mit dieser Ausgabe der Diakontakte allen Diakonen überreicht wird, möchten wir jedem ans Herz legen!

Deiner Ehefrau Maria möchte ich ebenso danken. Sie stand nicht hinter dir, sondern immer an deiner Seite und hat dich oft mitgetragen. Auch ihr gilt unser aufrichtiger Dank.

Rudi ■

Familienfest der Diakone

Von Anton Tippl

Menschen muss man mögen – dieser einfache Satz wurde beim Familienfest der Diakone zu einem warmen Leitmotiv, das den Tag getragen hat. Rückblickend spürt man noch immer die besondere Atmosphäre, die entsteht, wenn Wertschätzung nicht nur ausgesprochen, sondern gelebt wird. Familien, Freunde und Weggefährten kamen zusammen und ließen spüren, dass Gemeinschaft kein Zufall ist, sondern ein Geschenk, das man bewusst pflegt.

Es waren die kleinen Gesten, die das Motto zum Leuchten brachten: ein aufmerksames Zuhören, ein herzliches Lachen, ein spontanes Helfen, ein ehrliches Interesse am Gegenüber. In all dem zeigte sich, wie sehr Zuneigung und Respekt den Alltag verwandeln können. Das Fest wurde so zu einem Ort, an dem man sich gesehen fühlte – nicht wegen großer Worte, sondern wegen echter Nähe.

In einer Zeit, in der Bindungen brüchiger werden und viele Menschen Vereinzelung erleben, wird jede Form gelebter Gemeinschaft zu einem Gegenzeichen. Familiäre Treffen sind Orte, an denen Menschen erfahren: Du bist gesehen. Du bist gehalten. Du gehörst dazu.

© OliverMeidl



Gemütliches Beisammensein im Hof

Familie – im engeren wie im erweiterten Sinn – ist ein Abbild jener göttlichen Gemeinschaft, die im dreifaltigen Gott selbst grundgelegt ist. Wo Menschen zusammenkommen, einander wahrnehmen, tragen, feiern und stärken, wird etwas von dieser göttlichen Beziehung sichtbar. Das macht familiäre Treffen nicht nur menschlich sinnvoll, sondern geistlich bedeutsam. ■

© OliverMeidl



Gemeinsam vor dem Hochaltar

WEITERBILDUNG

Von Peter Feigl

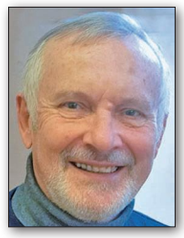
Mo 16. Nov. (14:00) Vortrag/ Workshop: Hilfreich helfen.
Soziales Engagement verantwortungsvoll gestalten. Unter Umständen wird Hilfe ambivalent erlebt oder fördert unzuträgliche Strukturen. Mit Mag.a Michaela E. Lugmaier & DSA Markus Fellinger. Wo: im HippHaus, St. Pölten

Mi 25. Nov. (16:00) Vortrag: Fragile Hoffnung in einer zerrissenen Welt. Christliche Stimmen gegen Rache.
Mit Dr. Viola Raheb. Laut und omnipräsent rufen in einer polarisierten Welt Stimmen zu Krieg, Gewalt und Rache – auch im Namen der Religion. Wo: Akademie am Dom, Wien 1

Do. 10. Dez. (18:30) Vortrag: Der abwesende Vater ist wohl die häufigste Erscheinung unserer Zeit.
Dr. Erich Lehner ist seit mehr als vier Jahrzehnten aktiv am Thema der Männerforschung dran. Der „neue Mann“ oder „Männer trauern anders“ oder „Gewalt und Männlichkeit“ stehen zur Diskussion. Wo: Bildungsakademie Weinviertel, Kirchenplatz 1, Gaweinstal

Sa 13. Feb. (9.00) Studientag: Christuserfahrung und Sendung des Paulus in ihrer Bedeutung für uns. Mit P. Martin Hasitschka SJ. Nicht nur die Briefe des Paulus, sondern auch die Apostelgeschichte bezeugen uns, dass der von den Toten auferweckte Jesus erscheint. Dies führt zu einer Wende im Leben des Paulus und zu Fragen auch nach ihrer aktuellen Bedeutung für uns persönlich sowie für die Kirche von heute. Wo: im Kardinal König Haus, Wien 13 ■

Rückblick auf 40 Jahre


© Inst.

Von Spiritual Franz Ferstl

Liebe Leserinnen und Leser der Diakontakte, liebe Freunde und Wegbeleiter des Diakonats!

Über 40 Jahre lang durfte ich in verschiedenen Funktionen den Diakonat als Weihestand mitgestalten und nun meinen Dienst als Spiritual in jüngere Hände legen. Es waren für mich spannende und glückliche Jahre, in denen ich als Diakon viele Mitbrüder und deren Ehefrauen begleiten und auf ihren geistlichen Weg ermutigen durfte. Vor vierzig Jahren war unsere Diakonenfamilie mit 90 Ständigen Diakone eine überschaubare Weihegemeinschaft, in der es gute und persönliche Kontakte untereinander gab. Jetzt mit über 240 Diakonen ist es nicht leicht, mit allen Diakonen und ihren Familien den Kontakt zu bleiben und den Zusammenhalt lebendig gestalten. Am Beginn meiner Diakonenlaufbahn waren wir noch in einer Pionierphase und einer Aufbruchstimmung nach der Wiederbelebung des Diakonats durch das II. Vatikanische Konzil spürbar, jetzt baucht die Gemeinschaft neue geistliche Impulse und auch eine neue Struktur um die als Weihedienst den Geist der Identität des Diakonates zu beleben und zu entfalten.

Dank für den gemeinsamen Weg

Aus meiner 40-jährigen Lebenserfahrung als „ein in den Dienst genommener Zeuge“ des Wachsens und Werden des Diakonats in unserer Erzdiözese vom Mitglied des Diakonenrates, der Leitung des Diakoneninstituts (18 Jahre) und jetzt als Spiritual (9 Jahre) kann ich Gott nur danken, dass es den Weg dieses Dienstamtes in der Kirche gibt und mit Freude an seiner Entwicklung Anteil nehmen. Danken möchte ich meinen Bischöfen - vorerst Florian Kuntner, der mich berufen und geweiht hat und über viele Jahre unseren Kardinal Schönborn für deren großes Vertrauen in meine Person und meinen Einsatz gefördert. Danken auch allen Mitgliedern des Diakonenrates, mit denen ich gemeinsam den Bischof und der Diözese zu Dienstes waren. Besonders Danken auch den Frauenvertreterinnen im Diakonenrat, die sich bei uns mit Sitz und Stimme den Dienst unseres Diakonenamtes


©F. Ferstl

Prälat Karl Hofegger, Ausbildungsleiter und Pfarrer mit Franz 1986

mitgestaltet haben. Besonderer Dank gilt meiner Frau Maria, die mir in meinem Dienst nicht nur beratend und stärkend zur Seite steht, sondern durch ihr volles Mittragen meinen Dienst fruchtbar macht.

Diakonat als Weiheamt

Wir Diakone sind geweihte zum Dienst geweihte Diener (nicht nur beauftragte für eine Zeit), die voll zum Aufbau und der Gestaltung der Kirche berufen sind. Es gab immer wieder Versuche uns auf die Ebene der „Beauftragung“ abzustufen, wir sind durch die Weihe in ein kirchliches Amt gerufen und haben durch das Siegel der Weihe volles Anteil an den Leitungsämtern der Kirche in besonderen Bezug zu dem zuständigen Diözesanbischof, zu dessen Unterstützung und Beratung wir berufen sind .

Dienen als christliches Zeugnis

Unser kirchlicher Auftrag ist es, im Dienste unseres obersten Dieners Jesus die Liebe Gottes zu den Menschen lebendig zu bezeugen und durch unsere diakonalen Handlungen lebendig halte. Durch unseren Dienst an den Menschen, sollen die Mitchristen ermutigt werden selbst das diakonale Wirken als Wahrzeichen und Zeichen christlicher Identität zu entfalten und zu leben. Ich bin überzeugt, wenn es uns Diakonen glaubwürdig gelingt, habe ich keine Sorge um die Lebendigkeit der Kirche in unseren Gemeinden.

Ehe als tragendes Fundament

Letzteres wird für unsere fruchtbare Zukunft des Diakonendienstes entscheidend sein, ob es uns gelingt, durch Geduld und die Kraft des Sakramentes unserer Ehe unsere Frauen in unser diakonales Handeln einzubeziehen. In uns Verheirateten besteht die Gefahr, dass wir die Übernächsten lieben und den Nächsten in Form des Ehepartners überspringen. Das Sakrament der Weihe baut bei uns Verheirateten auf dem Ehesakrament auf und kann erst dann fruchtbar werden, wenn das Fundament tragfähig ist. Daher hat unsere Liebe zuerst in unseren Ehepartnerinnen und Kindern den ersten Platz in unserem diakonalen Handeln und das wird sich zu Segen für unser Diakonat auswirken. ■

Menschen muss man mögen. Eh kloa!

Von Oliver Meidl

Ich liebe die „4-M-Regel“! Wer ihr folgt, selektiert nicht vor, nein, er entschließt sich dazu, alle Mitmenschen auf die eine oder andere Art zu mögen. Und zwar nicht nur die angenehmen, sympathischen und pflegeleichten. Nicht nur all jene, die ähnlich denken, leben, glauben und lieben wie wir selbst. Die spannendsten Begegnungen entstehen aus der Bereitschaft, sich auf Anderes einzulassen. Wer Menschen grundsätzlich wohlwollend begegnet, lebt anders.

Begegnen statt sortieren

Menschen muss man mögen. Punkt. Oder auf gut Wienerisch: „Eh kloa!“ Das klingt zunächst sehr simpel. Menschen zu mögen ist einfach. Schwierig wird es erst, wenn welche da sind. Denn Anderssein trennt oft schneller, als uns lieb ist. Zugegeben: manche Menschen machen es uns doch recht schwer, sie zu mögen. Sie poltern und denken zuerst an ihren eigenen Vorteil – so scheint es uns zumindest auf den ersten Blick. Sobald wir sie jedoch näher kennenlernen, zeigt sich meist ein differenzierteres Bild. Das Allerschönste an Menschen ist oft das, was man erst sieht, wenn man sie mag.

Eines der besten Gespräche dieses Sommers habe ich in Dresden-Neustadt – im früheren „Kohlestaubviertel“ – mit einem grünhaarigen jungen Mann geführt. Er ist mir nachgekommen, als ich mich anschickte, ein Lokal zu verlassen. Simple as that. In unserem Austausch über Gott und die Welt fanden wir unerwartet viele Gemeinsamkeiten, weil wir uns auf das Gespräch eingelassen haben!

Süße Versuchung

„Manner mag man eben“ lautet der Werbeslogan eines Süßwarenherstellers aus Wien-Hernals. Die Verpackung seiner



© O. Meidl

Wortgottesfeier in Inzersdorf

Schnitten ziert seit 1889 ein Bild des Stephansdoms. Den Satz „Menschen muss man mögen“ hat unser Erzbischof im Juni 2026 bei einer Priesterweihe im Stephansdom gepredigt. Ein „weites Herz“ hat er den Neupriestern gewünscht und „eine große Liebe zu den Menschen, besonders zu den Kleinen, Armen und Kranken“.

Diese „4-M-Regel“ kommt nicht von ungefähr. Mit dem Gebot der Nächstenliebe verdichtet Jesus die Botschaft der gesamten Bibel und bringt sie auf den Punkt (Lev 19,18; Mt 22,39). Dabei ist der Nächste kein rein theoretisches Konzept, sondern ganz konkret auch ein anstrengender Kollege, ein nerviger Nachbar, ein selbstherrlicher Kleriker oder die übermüdete Kassiererin, der schon mal der Kragen platzen darf.

Liebe auf Vorschuss

„Einer komme dem anderen in der Liebe zuvor“ (Römer 12,10), ermahnt uns der Apostel Paulus im Römerbrief, in Vorleistung zu gehen! Um auf jemanden, den ich noch nicht kenne, zuzugehen, muss ich meinen Sicherheitsabstand aufgeben und die eigene Komfortzone verlassen. Ein mir fremdes Gegenüber vorbehaltlos willkommen zu heißen, ohne erst mal behutsam abzuwarten, ist gar nicht so einfach. Doch wer zögerlich abwartet, bis der andere recht sympathisch und fehlerlos auftritt, kann – wenn er Pech hat – warten, bis er schwarz wird.

A Lächl‘n schodt nix

Ein echtes Lächeln im richtigen Moment sagt mehr als 1.000 Worte! Und ein wenig Nachsicht beim nächsten Fehltritt eines Mitmenschen hat noch keinem geschadet. „Grod a so, wia s woez, das d Leid zu eich san, grod a so miassz ia zu eana sei“, hat Wolfgang Teuschl die „Goldenen Regel“ ins Wienerische übertragen (vgl. Mt 7,12; Lk 6,31). Und Hand aufs Herz: würd’ ich nicht ebenso gern mal eine zweite Chance bekommen, nachdem ich etwas ordentlich versemmelt habe? Schließlich brauchen wir nicht immer das Haar in der klaren Suppe suchen. Vielmehr dürfen wir auch mal beide Augen zudrücken, selbst wenn eine dicke Fliege in einer undurchsichtigen Brühe rückenschwimmt.

Anderen Saures geben

Nicht alles muss streng nach Knigge ablaufen, doch auch für die Online-Kommunikation gilt eine Netiquette. Aus der Emotion heraus posten viele Kommentare, die nur knapp an Verbalinjurien vorbeischrammen. Muss das wirklich sein? Schließlich lautet die „4-M-Regel“ nicht: „Menschen muss man (verbal) massakrieren“. Andererseits drückt schon ein kurzes „Mach ich doch gern!“ oder „Danke!“ als Antwort auf eine E-Mail Wertschätzung aus

und signalisiert dem Absender, dass seine Nachricht nicht im Spamfilter gelandet ist. Eines ist klar: Die Fehler anderer fallen uns leichter auf als die eigenen. Das habe ich bei vielen Menschen beobachtet … und meine Kinder bei mir!

Die Welt braucht Menschenfreunde

Die „4-M-Regel“ ist zutiefst diakonal – und bisweilen auch diagonal, wenn sie all die Schubladen und Vorurteile durchkreuzt, in die wir andere allzu gerne einsortieren. Stellvertretend für Initiativen, die Menschen vom Rand in die Mitte der Gesellschaft holen, möchte ich die Caritasgemeinde und die Regenbogenpastorale hervorheben – ebenso die Notfallseelsorge, Palliativbetreuung, Trauerbegleitung und viele weitere wertvolle, oft ehrenamtliche Tätigkeiten. Sie werden getragen von engagierten Menschen, die sich in ihrer Freizeit nicht einfach vor den Fernseher setzen, sondern sich tatkräftig für andere einsetzen. Das ist vielleicht die schönste Erntedankgabe: ein weites Herz für die Menschen, denen wir begegnen. Also geh’n wir’s an und tragen wir die Haltung „Menschen muss man mögen“ in unseren Alltag! ■



© O.Meidl

Erntedank in Atzgersdorf

Muss man Menschen mögen?

Bericht über die seelsorgliche Begleitung im Pflegeheim St.Magdalena

Von Gerhard Scholz

Vorweg gleich einmal der Hinweis auf: www.caritas-pflege.at – da findet man alle wesentlichen, weiterführenden Informationen – insbesondere auch zur Kontaktaufnahme mit der Haus- und Pflegedienstleitung.
Das Haus St. Magdalena der Caritas Pflege wurde 2023 eröffnet und verfügt über 60 Pflegeplätze. Als „Besonderheit“ wird u.a. auch angeführt, dass es auch regelmäßig seelsorgliche Betreuung, Messfeiern, Meditationen und Andachten gibt. Dafür zuständig ist eine sehr kompetente und einfühlsame hauptberufliche Seelsorgerin der Caritas Wien; sie hatte am 20.10. ihre Sendungsfeier im Stephansdom durch Erzbischof Josef Grünwidl und ich bin sehr dankbar, dass sie mich dazu eingeladen hat.
Seitens der Caritas kam der Wunsch, dass einmal in der Woche, am Dienstagvormittag, mit den BewohnerInnen Gottesdienst gefeiert werden sollte – mit den Lesungen des darauffolgenden Sonntags. Beim derzeitigen Priestermangel war klar, dass der überwiegende Teil der Eucharistiefeiern Wortgottesfeiern sein würden. Diese Wortgottesfeiern werden auch von qualifizierten Laien des Pfarrverbandes Hernals gehalten, sodass die zeitliche Belastung für die Einzelnen überschaubar ist…Für mich persönlich bedeutet die monatliche Eucharistiefeier im Pflegeheim jedenfalls keine zusätzliche Belastung, sondern eine unglaublich große Bereicherung. Die ca. 15 – 20 Mitfeiernden (teilweise in Rollstühlen) sind mit einer erstaunlichen Präsenz einfach „da“! – Die spürbare Freude über das Teilen des Wortes Gottes im Hören der Lesungen und des Evangeliums – sowie das Beschenktwerden im eucharistischen Brot lassen alle für eine Stunde schon etwas von dem uns versprochenen Paradies erahnen und Licht vom Lichte werden.
Jedes Mal ist mir klar, dass es zu wenig wäre, diese mit mir feiernden Menschen nur „zu mögen“; wir dürfen einander aus ganzem Herzen in Jesu Namen lieben! ■



© caritas-pflege.at

Das eine und das andere Mögen

Aus der Caritasgemeinde

Von Christian Wetschka

Der Imperativ „Man muss die Menschen mögen“ wirkt auf mich wie eine Provokation, wenn ich an jene denke, die längst aus unserer Gesellschaft gefallen sind. Sie kommen in die Räume der Caritasgemeinde oder zu den Caritasmessen. Nicht wegen des Gottesdienstes, den viele sprachlich oder kulturell kaum mitvollziehen können, sondern weil es dort Brot gibt, medizinische Hilfe und Menschen, die zuhören.

Gefragt sind wir, wenn jemand eine frische Hose braucht, weil Durchfall die alte unbrauchbar gemacht hat, wenn Schuhe kaputt sind oder Wunden versorgt werden müssen. Viele der Menschen, die zu uns kommen, sind suchtkrank, psychisch belastet oder leben auf der Straße. Nichts in ihrem Leben ist gesichert. Alles ist vorläufig, improvisiert und von Unsicherheit geprägt.

Leben zwischen Ablehnung und Ausgrenzung

Es sind die Nicht-Gewollten, denen auf unterschiedlichste Weise signalisiert wird: „Geht nach Hause!“ Doch oft gibt es dort weder soziale Einrichtungen noch Unterstützung. Besonders Roma erleben in ihren Herkunftsländern Ablehnung, Gewalt und Ausgrenzung. In Österreich geraten sie häufig in einen Kreislauf aus fehlenden Papieren,



© C. Wetschka

Menschenwürde braucht einen Raum

unsicherem Aufenthaltsstatus und Perspektivlosigkeit. Chancen auf ein selbstbestimmtes Leben bleiben ihnen verwehrt.

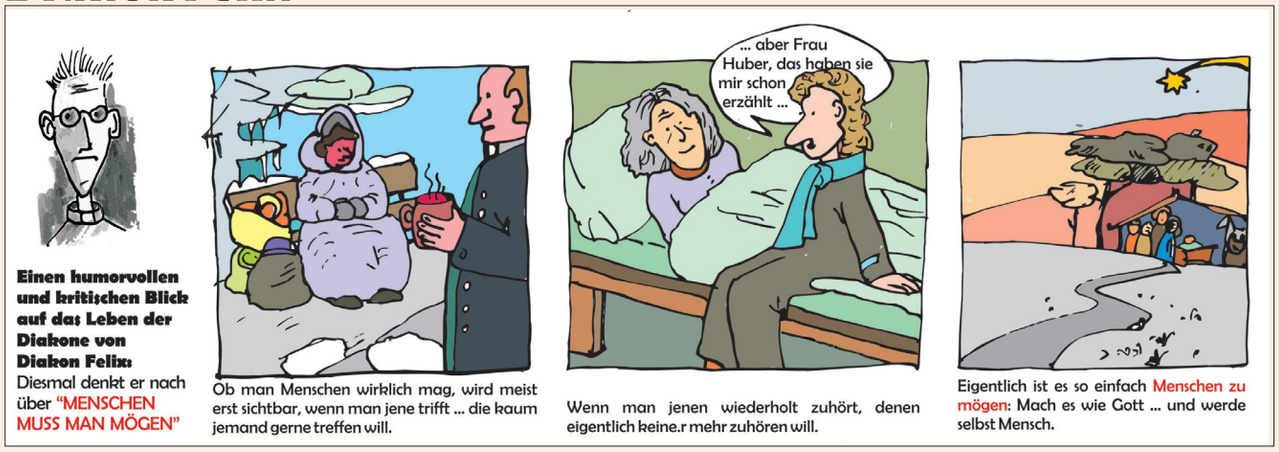
Nach 40 Jahren Sozialarbeit frage ich mich, ob es wirklich Fortschritt ist, Menschen erst dann von der Straße zu holen, wenn sie schwer krank sind oder zu erfrieren drohen. Stirbt jemand im Winter auf der Straße, ist die öffentliche Betroffenheit groß. Medien berichten, Hilfsorganisationen sammeln Spenden, zusätzliche Notquartiere werden geschaffen. Doch die grundlegenden Probleme bleiben bestehen.

Entwürdigt und chancenlos

Für die Menschen auf der Straße ändert sich meist wenig. Die sogenannten Nichtanspruchsberechtigten bleiben ohne Anspruch und ohne Möglichkeit, jemals einen zu erwerben. Sie erhalten keinen dauerhaften Wohnplatz, keine stabile medizinische Versorgung und kaum Unterstützung, um ihre Situation nachhaltig zu verändern. Die bekannte Begründung lautet, dies sei zu teuer und würde weitere Bedürftige anziehen. Solange das Thema unter der medialen und politischen Wahrnehmungsgrenze bleibt, lässt sich diese Haltung leicht aufrechterhalten. Doch die systematische Entwürdigung von Menschen untergräbt den moralischen Konsens unserer Gesellschaft und schwächt den sozialen Zusammenhalt.

Es gibt verschiedene Formen des „Mögens“. In meiner Welt wäre es nicht notwendig, jeden Menschen sympathisch zu finden. Entscheidend wäre vielmehr, allen reale Lebensmöglichkeiten zu eröffnen. Das wäre eine Form des „Mögens“, mit der ich gut leben könnte. ■

Diakon Felix



Einen humorvollen und kritischen Blick auf das Leben der Diakone von Diakon Felix: Diesmal denkt er nach über “MENSCHEN MUSS MAN MÖGEN”

Ob man Menschen wirklich mag, wird meist erst sichtbar, wenn man jene trifft ... die kaum jemand gerne treffen will.

Wenn man jenen wiederholt zuhört, denen eigentlich keine.r mehr zuhören will.

Eigentlich ist es so einfach Menschen zu mögen: Mach es wie Gott ... und werde selbst Mensch.

Verschiedenheit wertschätzen

Zum Beitrag der Regenbogenpastoral für eine vielfältige Kirche



© G. Jansen

Vertreter:innen der Ökumene beim Pride Prayer 2024

Von Gregor Jansen

Lesbische Frauen, schwule Männer, Bisexuelle, trans* und inter* Menschen – sie alle waren schon immer Teil der göttlichen Schöpfung. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut.“ (Genesis 1,31) Doch vielfach werden LGBTIQ* ausgegrenzt – auch in der Kirche. Auch Angehörige und Familien queerer Menschen fühlen sich mit der offiziellen Haltung der Kirche allein gelassen und wünschen sich mehr Akzeptanz und Unterstützung. Queere Menschen wünschen sich, dass Pfarrgemeinden und kirchliche Gruppen öffentlich klare Position gegen Ausgrenzung beziehen und sie sichtbar willkommen heißen. Dazu gehört es, respektvoll wahrgenommen und inkludiert zu sein.

Alle Mitmenschen sind wertvoll

Als ich von Kardinal Christoph Schönborn vor mehr als zehn Jahren gebeten wurde, mich im Bereich der Seelsorge mit homosexuellen Menschen zu engagieren, hatte Wien schon seit 1998 mit P. Joop Roeland einen beauftragten Seelsorger für gleichgeschlechtlich Liebende gehabt, der bis zu seinem Tod 2010 diese Aufgabe wahrnahm – übrigens als eine der ersten Diözesen weltweit.

Zu Beginn hatte ich mit der ganzen LGBTIQ-Thematik vorwiegend im Kontext meiner Tätigkeit als Moraltheologe zu tun. Aus Sicht vieler, die sich mit christlicher Ethik und Moraltheologie beschäftigen, sollten wir als Kirche von der schuld- und sündenbelasteten Sexualethik hin zu einer Beziehungsethik finden. Und da gehört das Thema „queer“ natürlich dazu. Wir leben in einer Zeit, in der wir als Kirche mittlerweile auch jene wertschätzen lernen, die in nicht-sakramentalen Beziehungen und Familienstrukturen leben, die hier selbstverständlich Verantwortung in ihren Beziehungen übernehmen. Wir haben gelernt, dass wir nicht immer nur auf das Defizitäre schauen sollten, sondern auf das Gute und Wertvolle, was da ist.

Hart und unbarmherzig war gestern

Die kategorische Einstufung nicht-heterosexueller Identitäten und Lebensweisen als „sündhaft“ und „Widerspruch zu der natürlichen von Gott gegebenen Ordnung“ lässt sich in dieser Eindeutigkeit nicht mehr vertreten.

Auf der Familiensynode 2015 formulierte folgerichtig der deutsche Sprachzirkel unter der Moderation von Kardinal Schönborn: „Im falsch verstandenen Bemühen, die kirchliche Lehre hochzuhalten, kam es in der Pastoral immer wieder zu harten und unbarmherzigen Haltungen, die Leid über Menschen gebracht haben, insbesondere über ledige Mütter und außerehelich geborene Kinder, über Menschen in vorehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, über homosexuell orientierte Menschen und über Geschiedene und Wiederverheiratete. Als Bischöfe unserer Kirche bitten wir diese Menschen um Verzeihung.“

Pfarrer Dr. Gregor Jansen

ist Mitglied im Leitungsteam der Regenbogenpastoral Österreich und seit vielen Jahren im Bereich der queeren Seelsorge engagiert.

Die passende pastorale Haltung wählen

Und Papst Franziskus sagte dazu im August 2023: „Die Tür steht jedem offen, jeder hat seinen eigenen Platz in der Kirche. […] In Rom kenne ich einen Priester, der mit jungen Homosexuellen arbeitet. Es ist klar, dass das Thema Homosexualität heute sehr aktuell ist und die Sensibilität in dieser Hinsicht je nach historischen Umständen variiert. Was mir aber generell überhaupt nicht gefällt, ist, dass wir die sogenannte ‚Sünde des Fleisches‘ unter die Lupe nehmen, so wie wir es lange Zeit mit dem sechsten Gebot getan haben. Ob man Arbeiter ausbeutete, ob man log oder betrog, spielte keine Rolle, stattdessen waren Sünden unterhalb der Gürtellinie relevant. Alle sind eingeladen. Darum geht es. Und es gilt, die für jeden Menschen passende pastorale Haltung zu wählen. Wir dürfen nicht oberflächlich und naiv sein und Menschen zu Dingen und Verhaltensweisen zwingen, für die sie noch nicht reif oder zu denen sie nicht fähig sind. Es erfordert viel Feingefühl und Kreativität, Menschen geistlich



© G. Jansen

Stand des Vienna Christian Queer Network im Pride Village 2025

und seelsorgerisch zu begleiten. Aber jeder, jeder, jeder ist berufen, in der Kirche zu leben: Vergesst das nie."

Vielfältige Kirche leben!

Und nochmals Franziskus (im März 2023): „Ich stelle mir die Kirche als Mutter vor, die alle Menschen aufnimmt und willkommen heißt, auch diejenigen, die sich im Unrecht fühlen und die von uns in der Vergangenheit verurteilt wurden. Ich denke an homosexuelle oder transsexuelle Menschen, die den Herrn suchen und stattdessen abgelehnt oder vertrieben wurden."

Die Regenbogenpastoral Österreich (RBP:Ö) unterstützt Pfarren und kirchliche Organisationen darin, diese wertschätzende Haltung für eine vielfältige Kirche zu leben, indem sie Workshops und Lehrgänge anbietet und das Prädikat „a+o – akzeptierend und offen" an Pfarren und Institutionen verleiht, die diese Haltung leben wollen. In Wien hat sich die ökumenische Plattform „Vienna Christian Queer Network – VCQN" gegründet, die nicht nur jährlich bei der Regenbogenparade dabei ist, sondern die auch mit den Gottesdienstformaten „Queerer Kreuzweg" und „Queere Schöpfungsfeier" inzwischen in mehreren Diözesen aktiv ist. ■

Taufe ja, Kirche nein

Zwischen Kirchenrecht und Seelsorge: Die Taufe als Brücke zurück in die Gemeinde

Von David Faiman

„Sind Sie bereit, Ihrem Kind zu helfen, seinen Platz in der Gemeinschaft der Kirche zu finden?" Diese Frage wird den Eltern bei jeder Kindertaufe gestellt und regelmäßig bejaht. Immer häufiger ist jedoch zumindest ein Elternteil aus der Kirche ausgetreten, manchmal beide. Wie passt das zusammen und wie soll ich als Taufspender reagieren?

Austritt ist nicht gleich Glaubensabkehr

Die Austrittserklärung vor der staatlichen Behörde bedeutet nicht notwendig eine bewusste Abkehr vom Glauben. Sie ist zunächst nur eine Absage an die Kirchensteuergemeinschaft nach weltlichem Recht.

Aber keine Bagatelle

Dennoch hat der Austritt Folgen:
- Verbot des Sakramentenempfangs (außer in Todesgefahr)
- Ausschluss von kirchlichen Ämtern und Funktionen, auch vom Tauf- und Firmpatenamt
- nötige Erlaubnis des Ortsordinarius für eine gültige kirchliche Trauung
- eventuell die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses

Das Kind steht im Mittelpunkt

Entscheidend ist die Aufnahme des Kindes, die die Eltern wünschen oder der sie zustimmen. Das Kirchenrecht sieht einen Aufschub der Taufe nur vor, wenn die begründete Hoffnung auf eine katholische Erziehung völlig fehlt. Davon ist bei einer Taufanmeldung kaum auszugehen. Wer allein auf den Formalakt des Austritts abstellt, vergibt zudem die Chance, mit dem ausgetretenen Elternteil wieder in Kontakt zu kommen.

Die Hausaufgaben der Pfarre

Ein Automatismus ist das freilich nicht. Eltern und Paten müssen über Bedeutung und Verpflichtungen der



© D. Faiman

Taufe unterrichtet werden; ein einziges Vorbereitungsgespräch reicht dafür oft nicht. Praktische Hilfe bei der Feier – Musik, Agape im Pfarrzentrum – schafft emotionale Nähe. Auch das Hineinwachsen in die Gemeinde ist keine reine Bringschuld der Eltern. Angebote wie Babytreff oder Kleinkinderwortgottesdienste überbrücken die Zeit bis zur Erstkommunion, und die ganze Familie sollte aktiv eingeladen werden. Dabei bleibt immer auch das Ziel, die Eltern zum Wiedereintritt zu ermutigen. ■

Weihe – ein unauslöschliches Siegel

Versiegeltes – kann nicht aufgeschnürt werden – kann nicht zurückgegeben werden – kann nicht den Inhalt wechseln und kann nicht für ungültig erklärt werden.

Versiegeltes – macht den Besitzer fest – garantiert die Qualität des Inhalts – lässt sich nicht manipulieren – steht nicht für Abstriche bereit.

Das Siegel lässt auf den Eigentümer schließen – legt die Bestimmung für den Gebrauch fest – garantiert für die Wirkung des Inhalts.

Steht für den Versiegler – der damit sich selbst verbürgt – macht klar, wes Geistes Kind der Inhalt ist – prägt und schützt die Unverwechselbarkeit gegenüber anderen – macht ihn wertvoll für das, wozu er bestimmt ist.

Franz Ferstl

Gott ja – Kirche nein

Ein Exzerpt aus einem Artikel für das Pfarrblatt Atzgersdorf

Von Max Angermann

Gott, ich danke Dir, dass ich nicht so bin... ...wie die Kirche mit all ihren Missbrauchstätern, Finanzskandalen und sonstigen Schweinereien
„Wer seinen Hund liebt, muss nicht unbedingt seine Flöhe lieben.“ Ähnlich ist es mit der Kirche. Auch dort beißt, juckt und kratzt es – ein Zeichen dafür, dass nicht alles perfekt ist. Doch was ist schon fehlerfrei und makellos?



© erstellt mit Claude-AI

Motive aus dem Artikel

Zweifel und offene Fragen

Vielleicht denken Sie: Wozu der Kirchenbeitrag? Ich habe nichts davon, gehe kaum in die Kirche – höchstens bei Taufe, Hochzeit oder an hohen Festtagen. Manche denken tiefer nach: Das Verhalten der Amtsträger passt nicht zur „Frohen Botschaft“ des Evangeliums. Zweifel kommen auf, ob es Gott überhaupt gibt, und wenn persönliche schlechte Erfahrungen dazukommen, heißt es: Wenn ich Gott brauche, ist er nicht da. Das ist etwas kurz gedacht. Gott ist nicht sichtbar, nicht spürbar – oder doch? Er fällt auf in Ihrer unmittelbaren Umgebung, wo ein Mensch in den kleinen Begegnungen des Alltags seine gute, liebevolle Seite zeigt, wo er sich Zeit nimmt und in schwierigen Situationen hilft.

Wo Gott sichtbar wird

Was im Kleinen öfter geschieht, als wir denken, zeigt sich auch in der großen „Institution“ Kirche. Wo der Staat nicht helfen kann, springt die Caritas ein – mit 6267 hauptberuflichen und 16955 ehrenamtlichen Mitarbeitern. Viele helfende Hände packen auch in den Pfarren zu, etwa in der ganzjährig geöffneten Wärmestube der Pfarre Atzgersdorf, wo Menschen mit Essen und Kleidung versorgt werden. Nicht nur Christen sind daran beteiligt, aber Menschen mit Herz und Empathie, bei denen das Liebesgebot zur Tat wird. Katholische Privatschulen vermitteln Werte und fördern Talente – auch nichtchristliche Eltern schicken ihre Kinder gerne dorthin. Im Religionsunterricht geht es um Fragen, die uns alle betreffen: Wie gehen wir mit Behinderung, Leid und Alter um? Ohne die Ordensspitäler stünde unser Gesundheitswesen vor dem Zusammenbruch.

Und nicht zuletzt schafft die Kirche viele Arbeitsplätze, auch in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, die großteils in klösterlicher Hand sind.

Wenn Austritte und Spenden schwinden

Michael Landau, Priester und langjähriger Präsident der Caritas Österreich, sieht einen Zusammenhang zwischen steigenden Kirchenaustritten und sinkender Spendenbereitschaft. Setzt sich dieser Trend fort, müssen viele Leistungen reduziert oder eingestellt werden. Schon jetzt werden Pfarrhäuser verkauft und Kirchen geschlossen.

Beten im Wald – genügt das?

„Ich glaube an Gott, dafür brauche ich die Kirche nicht. Beten kann ich auch im Wald.“ Ja, beten kann man gut in der Natur, in der Stille. Das ist aber nur ein Teil der Wahrheit. Wer sich von der Kirche verabschiedet, bei dem verdunstet mit der Zeit oft auch der Glaube, selbst das stille Gebet lässt nach. Glaube braucht Gemeinschaft: im liturgischen Feiern, in einem gewissen Rhythmus, im Dienst am Nächsten. Die Kirche hilft trotz vieler Mängel, das Leben zu bewältigen, Sinn zu stiften, Hoffnung und Angst mit den Menschen zu teilen. Das feiert sie in den Sakramenten als „Medikament“ für Körper und Seele. Die Taufe ist das Sakrament des Anfangs und die Einladung, pfarrliches Leben mitzugestalten. Wer austritt, kann nichts mehr mitgestalten. Die Taufe ist ein unauslöschliches Merkmal, sie garantiert den unaufkündbaren Bund zwischen Gott und Mensch – auch wenn der Mensch ihn immer wieder bricht. Austreten kann man übrigens nur in Österreich, Deutschland und Teilen der Schweiz, weil es nur dort den Kirchenbeitrag gibt. Vielleicht hat er auch ein Gutes: Die Statistik zeigt uns, wie es um die Kirche in unserem Land steht, und lädt zum ernsthaften Nachdenken ein.

Halt in unsicheren Zeiten

„Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die Kirche mit ihren Missbrauchstätern und Finanzskandalen.“ Das ist Ausdruck großer, oft unbewusster Selbstsicherheit. Doch äußere Sicherheiten sind zerbrechlich, wie wir gesellschafts- und geopolitisch, aber auch im eigenen Umfeld erleben. Das führt leicht in Orientierungslosigkeit. Die Kirche ist jene „Institution“, die trotz vieler, oft schwerer Mängel Stabilität bewahrt und Sinn gibt. ■

AUSBILDUNG

Von Peter Feigl und Árpád Paksanszki

WJG 2026

Gestärkt durch die Weiheexerzitien mit Mag. Gottfried Klima ging für den WJG26 in den letzten Wochen vor der Weihe um den letzten Feinschliff für die Weihe, die Agape und die Ankündigung der zweijährigen Weiterbildung. Denn nach ein wenig Ruhe vom Institut geht es mit den nächsten Modulen in Sachen „geistliche Begleitung“ weiter. Im Jänner überlegen wir dann gemeinsam, welche Ausbildungsinhalte noch zu kurz gekommen waren, welche Themen noch behandelt werden möchten. Auch zählen dann die „Hospitationen“ (Besuche bei allen Herren an einem Sonntag, an dem sie als Diakone assistieren) zu einer guten Möglichkeit, das liturgische Tun und die schon konkretere Predigtpraxis gemeinsam zu reflektieren. Daneben werden wir sie, bei Gelegenheiten wie dem Diakonentag oder Regionaltreffen natürlich auch in unserer großen Communio der Diakone der ED begrüßen dürfen.

Im Jänner 2027 startet dann ein neuer Weihejahrgang; der sogenannte WJG30. Hier gibt es jetzt noch die letzte Gelegenheit zukünftiges Potential in den Pfarren zu suchen und zu heben. Denn auf unserer Anmeldeliste ist durchaus noch Luft nach oben. Wir freuen uns über alle Interessenten. Eine bunte Gruppe ist jedenfalls sicher wieder garantiert.

WJG 2028 - Fast schon 2. Halbzeit

Ein wichtiger Schwerpunkt war die Sommerstudienwoche 2 mit Rainer Kinast und Christiane Roser. Eine Woche intensive Arbeit an seelsorglicher Identität und der Kunst des Seelsorglichen Gespräches füllten intensive Tage – Einüben einer wertschätzenden, achtsamen und zugewandten Haltung, das Entdecken von wichtigen Aspekten und das Erlernen von hilfreichen Skills und Methoden. Zu unserer Freude haben neben den 12 Herren im Retzhof bei Leibnitz auch vier Ehefrauen teilgenommen.

Seit September geht der Reigen durch verschiedene Pastorale Felder weiter: ob Notfallseelsorge, Pastoral mit jungen Erwachsenen oder Impulse zur Bibelarbeit in unseren Gemeinden und Wirkungsstätten. Und im Jänner freuen wir uns schon auf die Beauftragung mit Lektorat und Akolythat.

Das große Pfarrpraktikum hat auch begonnen, ein 13. Bewerber verstärkt die Gruppe, alle haben gute Praktikumspfarren gefunden.

Am 10. Oktober haben unsere Bewerber bei der Diakonenweihe fleißig Ordnerdienst gemacht und bei der Agape geholfen. Life dabei zu sein, und das Bewusstsein „mit Gottes Hilfe sind wir die nächsten“ lässt die Herzen schon ein wenig höherschlagen. ■



© A. Paksanski

Sommerstudienwoche WJG 2028

RÜCKBLICK WEIHE

Von Peter Feigl

Am 10. Oktober war es so weit. War im Jänner 2023 zu hören: „Das werden wir ja nie erleben!“ – jetzt, knappe vier Jahre später: „Toll, wie schnell diese Zeit vergangen ist!“ Letztendlich waren es 11 Herren, die ihr „Ich bin bereit“ gesprochen haben. Erzbischof Josef Grünwidl hob in seiner Predigt hervor: „Der Dienst, den ihr heute übernehmt, ist ein Dienst für die Menschen.“

Die Feier war ein gelungenes Fest. Der Dom war voll, was auch etwas über die Kandidaten aussagt; das Palais im Anschluss an die Feier dicht gefüllt. Wir wünschen ihnen Gottes Segen, um zum Segen für die Menschen werden zu können! ■



©EDW. Schönlaub

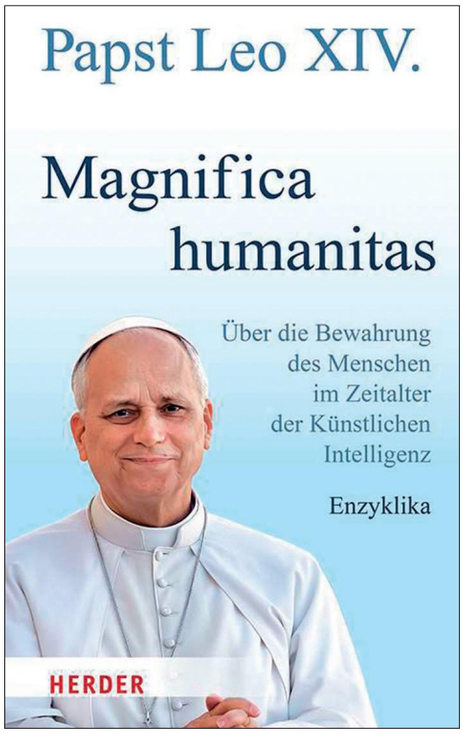
Beim Vaterunsergebet



©EDW. Schönlaub

Abschluss in der Sakristei

AUSLESE *Ausgewählte Bücher von Max Angermann*



Papst Leo XIV. Enzyklika „Magnifica humanitas“

Diese Enzyklika als Erweiterung der Katholischen Soziallehre macht darauf aufmerksam, wie es um die Menschheit im Zeitalter der intelligenten Maschinen und der digitalen Revolution steht mit Chancen und Gefahren. In fünf Kapiteln und 245 Punkten geht Leo XIV. auf die zurzeit stattfindende prägende Umwälzung, vergleichbar mit der Industriellen Revolution des 18. und 19. Jhdts. ein. Den (inhaltlichen) Rahmen dieser Enzyklika bilden das biblische Bild vom Turmbau zu Babel (siehe Gen.11.1- 9). Er steht für ein technisches Großprojekt, das zum Scheitern verurteilt ist wegen der Hybris und dem Egoismus des Menschen. Das Buch Nehemia bringt uns einen organisch gemeinschaftlich verantworteten Wiederaufbau der Stadt Jerusalem und seines Tempels nahe. (siehe Neh.3- 7). In sehr dichter Form geht der Papst im 5. Kapitel, dem Schluss „Das Lied der Hoffnung, das ‚Magnificat‘, als eine Erinnerung an die menschliche Würde als „großartige Menschheit“, im Hinblick auf die „Niedrigen“ ein, also auf diejenigen, die in der Gesellschaft im Römischen Reich, aber auch heute keine Beachtung finden. Das Gebet, der Gesang Mariens, begleitet unser Tun. Dieser Hymnus enthält indirekt die Bergpredigt, z.B.: „Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Ps. 34,11 und Lk.1,53), eine Anspielung, wie wir mit den Gütern, die uns anvertraut sind, umgehen sollen. Die Mächtigen dieser Welt, aber auch wir in unserer Lebensumgebung sollten mehr auf Verteilungsgerechtigkeit achten. Der Papst zeigt, wie sich die Katholische Soziallehre ab 1891 unter seinem Vorgänger Leo XIII. entwickelt hat. Leo XIV. richtet seinen Blick nach vorne, beispielsweise: die digitale Revolution, die „Künstliche Intelligenz“ (Punkte 92- 114, besonders wichtig Punkt 99: „Es ist nicht möglich, eine eindeutige und umfassende Definition zu geben, [aber] das Missverständnis zu vermeiden, diese ‚Intelligenz‘ mit der menschlichen gleichzusetzen.“ Sie ist mittlerweile in allen Lebensbereichen angekommen. Das fordert für uns alle eine große Verantwortung, die umverteilt werden muss auf die Hersteller der digitalen Systeme, auf die Programmierer der Algorithmen und auch auf die Benutzer. Die Wachsamkeit jedes einzelnen muss sich deshalb weiterentwickeln, weil es durch diese Technologien zur großen Gefahr der Ausgrenzung ganzer Menschengruppen kommen kann, die mit diesen Technologien nicht umzugehen weiß. Großen Raum nimmt auch das Thema „Frieden“ ein, der nur durch geduldigen Dialog erreicht werden kann, der zur „Zivilisation der Liebe“ führen soll.



Communio- Internationale Katholische Zeitschrift, 55. Jhg. März / April 2026

Diese Ausgabe enthält zum Großteil Beiträge zur „Künstlichen Intelligenz“. Ein Beitrag von Jean-David Fermanian und Isabelle Rak versucht den Begriff „Künstliche Intelligenz“ verständlich zu machen: „Künstliche Intelligenz: Worum geht es da eigentlich?“ „KI nutzt die Leistungsfähigkeit moderner Computer, um Informationen aus riesigen Datenbanken (Hardware), ein Rechner, zu extrahieren, die in Form von Algorithmen und Computerprogrammen (Software) vorliegen.“ (S 118). Es soll auch auf die an der WU lehrende Professorin Sarah Spiekerman hingewiesen werden: „Kathedralen der Künstlichen Intelligenz und ethische Herausforderungen für wahren Fortschritt“ mit 10 Regeln für die Digitale Welt im Hinblick auf die zehn Gebote.



Gmainer- Pranzl Franz: Dank sagen, Brot brechen, Hoffnung teilen. Neue Gebete zur Eucharistiefeier, Orationen, Präfationen, Hochgebete - Tyroliaverlag 2026

Liborius Olaf Lumma: Fürbitten mit besonderem Blick auf Schöpfung, Frieden und Ökumene im Kirchenjahr und zu besonderen Anlässen – Tyroliaverlag 2026

Gmeiner- Pranzl, Priester und Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie. In seinem Vorwort schreibt er: „Ich sehe diese neuen Gebete…nicht als Alternative zu den offiziellen Texten des Messbuches, (die ich ja selbst ständig verwende), sondern als mögliche Ergänzung… welches Potential in der Feier der Eucharistie steckt.“ *Liborius Olaf Lumma,* Professor für Liturgiewissenschaft in Innsbruck, will drei Anliegen ins Bewusstsein heben: den zerbrechlichen Frieden zu fördern, die Güter und Gaben der Schöpfung gerecht zu verteilen, an die Erde als unser gemeinsames Haus (Oikos) zu denken, weil sie durch Kriege und Verschwendung von Ressourcen ständig bedroht ist.

„Ich bin nach wie vor überwältigt von diesem großartigen Erlebnis“

Interview mit Eva Proch

Das Interview führte Kristóf Paksánszki

Dein Mann wurde vor kurzem zum Diakon geweiht. Wie hast du die ersten Tage nach der Weihe erlebt?

Ich bin nach wie vor überwältigt! Für mich war es das erste Mal, dass ich eine Weihe persönlich miterleben durfte, und dann gleich die meines eigenen Mannes, noch dazu aus der ersten Bank. Besonders schön war auch, wie viele Freunde und Familienmitglieder mit uns gefeiert haben. Natürlich bin ich auch sehr stolz auf Nikolas.

Die Kirche verlangt die Zustimmung der Ehefrau zur Weihe eines verheirateten Mannes. Wie hast du diesen Schritt erlebt?

Ich fand es sehr gut, dass wir Ehefrauen von Anfang an eingebunden wurden, auch an den Ausbildungs-Wochenenden und den Sommerstudienwochen. So konnten wir miterleben, was dieser Weg bedeutet und welche Veränderungen damit verbunden sind. Diese Zeit hat auch uns Ehefrauen sehr zusammengeschweißt. Ich finde es richtig und wichtig, dass wir unsere Zustimmung geben müssen, schließlich gehen wir diesen Weg mit.

Wie hat sich eure Ehe durch die Jahre der Vorbereitung verändert?

Diese Zeit hat uns noch mehr zusammengeschweißt. Wir haben erst vor wenigen Jahren unseren Platz in unserer Pfarre gefunden, wo auch durch die Vorbereitung viele schöne Freundschaften entstanden oder weitergewachsen sind.

Welcher Moment der Weiheliturgie ist dir besonders in Erinnerung geblieben?



© Fam. Proch

Ich war selbst ziemlich aufgeregt, vor allem, weil ich wusste, dass rund 2.500 Menschen im Stephansdom sein würden. Schon der gemeinsame Einzug war etwas Besonderes. Als Nikolas vorgestellt wurde, kamen mir ein bisschen die Tränen. Auch die Allerheiligenlitanei, die Handauflegung durch den Bischof und Nikolas anschließend schon als Diakon am Altar zu sehen, haben mich sehr berührt. Die vielen Priester und Diakone und die wunderschöne musikalische Begleitung fand ich einfach beeindruckend.

Was möchtest du anderen Frauen mitgeben, deren Männer einen kirchlichen Dienst übernehmen?

Ich würde empfehlen, diesen Weg von Anfang an gemeinsam zu gehen und in der Vorbereitung möglichst viel dabei zu sein. Dadurch wächst das Verständnis, was auf uns als Ehepaar mit der Weihe zukommt. Genauso wichtig finde ich es, sich als Paar gut abzusprechen und bewusst Zeit füreinander und für die Familie einzuplanen, damit die Beziehung nicht zu kurz kommt.

Was wünschst du dir für die kommenden Jahre?

Ich wünsche mir, dass wir unseren gemeinsamen Weg so weitergehen und uns immer genügend Zeit füreinander nehmen. Für Nikolas wünsche ich mir viel Freude an seinem Dienst und dass er für die Menschen da sein kann, die ihn brauchen. ■

Eva Proch,
42 Jahre
verheiratet
Wiener Schottenpfarre
Ehrenamtliches: Durchführung von Pfarrcafés und Wärmestube

Aus dem Leben eines Diakons: Thomas Radlmar

Wie kommt der Diakon zur Nähmaschine?

Hallo Thomas, wir erreichen dich gerade bei einem deiner Hobbies, direkt an der Nähmaschine. Was nähst du da?

Ein Taufkleid! In der Pfarre Purkersdorf ist es jetzt Brauch, dass jeder Täufling sein eigenes weißes Kleid bekommt, mit Namen und Christusmonogramm darauf.

Und die nähst alle du?



© T. Radlmair

Der Diakon und seine Nähmaschine

Nein, ich bin da Teil eines sehr kleines Teams und wir nähen so 15 – 20 Taufkleider im Jahr.

Wie bist du zum Nähen gekommen? In meiner alten Pfarre gab es in meinem Büro keine Vorhänge und für den Tisch kein Tischtuch. Meine Mama hat früher viel genäht und da habe ich mir etwas abgeschaut.

Nähst du auch andere Dinge? Ja, erst vor kurzem habe ich jemandem einen Wunsch erfüllt und schnell 10 Kelchtücher genäht und bestickt. Aber ich habe auch meine Alben und meine Stolen selbst genäht.

Aus dem Leben eines Diakons, was hat das mit deinen Nähkunstwerken zu tun? Eine Familie, die von der der Pfarre ein Taufkleid geschenkt bekommt, freut sich über die kleine, aber zeichenhafte Gabe. Altartücher, Kelchtücher aber auch Alben sollen für den Mittel- und Höhepunkt einfach aber schön sein. Wie bei einem Festmahl! ■

Rückblick des Weihejahrgangs 2026

Von Igor Ostojic

Vor knapp dreieinhalb Jahren begann unser gemeinsamer Weg zum Diakonat – eine intensive Zeit des Lernens, des Wachsens und der geistlichen Vorbereitung, die uns miteinander verbunden und geprägt hat. Am 10.10.2026 haben wir im Stephansdom unser „Mit Gottes Hilfe bin ich bereit" gesprochen.

Ein Anfang unter Fremden – und eine gemeinsame Frage

Begonnen hat alles Anfang 2023. Wir kannten einander nicht und kamen aus ganz unterschiedlichen Lebenswelten: Stadt und Land, Technik und Tourismus, Verwaltung, Wirtschaft, Baugewerbe. Manche waren seit Jahren in der Kirche engagiert, andere hatten ihren Glauben erst später neu entdeckt. Verbunden hat uns die leise, manchmal unbequeme Frage: „Könnte Gott mich wirklich in diesen Dienst rufen?"

Schnell wurde klar, dass diese Ausbildung weit mehr bedeutet als Wissensvermittlung. Es ging darum, miteinander unterwegs zu sein. Aus einer Gruppe wurde eine Weggemeinschaft, die beim ersten gemeinsamen Wochenende in Seitenstetten noch mehr zusammenwuchs.

Getragen von Familien und Gemeinschaft

Ohne die Geduld unserer Ehefrauen, Kinder und Angehörigen wäre vieles nicht möglich gewesen. Sie haben unsere Abwesenheiten ausgehalten, unsere Unsicherheiten mitgetragen und oft mehr Anteil an dieser Berufung, als man von außen sieht.

Bei den Sommerstudienwochen in Mold kamen wir mit unseren Familien zusammen. Gerade dort zeigte sich, dass Berufung nie nur eine persönliche Angelegenheit ist. Zwischen Vorträgen, Gebetszeiten und langen Abenden mit tiefgehenden Gesprächen wuchs unsere Gemeinschaft weiter zusammen.

Lernen, dienen und im Glauben wachsen

Wir lernten viel über die Caritasarbeit, zu der wir als Diakone berufen sind, und erfuhren im Sozialpraktikum, was es heißt, für andere da zu sein und Menschen als Seelsorger zu begleiten. Wir wurden im Stundengebet sicherer, verfassten erste Impulse und Homilien, lernten Wortgottesdienste zu leiten und bekamen sogar Gesangsstunden.

Besonders intensiv waren die Praktika in Pfarren und pastoralen Bereichen. Begegnungen mit alten Menschen, Taufgespräche, Krankenbesuche, Begräbnisse oder das einfache Dasein bei Menschen haben uns gezeigt, worum es im diakonalen Dienst geht: nicht um Funktion, sondern um Nähe.

Herausforderungen und persönliches Wachstum

In Erinnerung bleibt auch die Selbsterfahrungswoche in Horn – für manche herausfordernd und anstrengend. Sich ehrlich anzuschauen, Stärken und Grenzen wahrzunehmen und darüber in der Gruppe zu sprechen, hat uns geprägt und unser Vertrauen vertieft. Der diakonale Dienst hat viel mit Authentizität und innerer Reife zu tun.

Beruf, Familie, Ausbildung und kirchliches Engagement unter einen Hut zu bringen, war nicht immer einfach. Und doch bleibt rückblickend weniger die Belastung in Erinnerung als die Erfahrung, getragen zu sein.

Eine Reise zu den Wurzeln unseres Glaubens

Ganz besonders bewegt hat uns zuletzt die Romreise. Auf den Spuren der ersten Diakone und frühen Christen unterwegs zu sein, hat viele von uns tief berührt. Frühchristliche Gemeinden und Zeugnisse einer Kirche, die oft unter schwierigen Bedingungen lebte, haben uns neu vor Augen geführt, was Dienst in der Kirche ursprünglich bedeutet: den Menschen dienen, das Evangelium glaubwürdig leben und Hoffnung weitergeben. Wir sind Teil einer langen Geschichte von Menschen, die sich von Christus rufen ließen.

Dankbar denken wir an unseren Ausbildungsleiter Peter und alle Referentinnen und Referenten. Sie haben uns nicht nur Inhalte vermittelt. Sie haben uns auch geholfen, unseren eigenen Weg als Diakone zu finden, mit großer Offenheit für Fragen, Zweifel und unterschiedliche Zugänge.

Die Weihe – Beginn eines neuen Weges

Wir gehen nicht als „fertige" Diakone aus dieser Ausbildung hervor. Wir ahnen heute stärker als am Anfang, wie sehr wir Lernende bleiben werden. Die Weihe ist kein Abschluss, sondern ein Anfang. Wir gehen diesen Schritt mit Freude, mit Respekt vor dem Auftrag – und mit großer Dankbarkeit für alle, die uns auf diesem Weg begleitet haben. ■



©Peter Feigl

Gemeinsame Rom-Reise

WACHSEN NACH INNEN UND AUSSEN

Die nächste Pfarrgemeinderatswahl steht bevor

Von Peter Morawetz

Im Treffen des Diakonenrats am 22. September erzählte Erzbischof Josef Grünwidl über seinen jüngst absolvierten Bischofskurs in Rom mit 150 (!) anderen, neu ernannten Bischöfen aus aller Welt. In den Vorträgen und Gesprächen wurde ihm deutlich, dass der Geist von Franziskus noch sehr spürbar im Vatikan weht. Papst Leo nannte in seinem Impuls vier wesentliche Eigenschaften des bischöflichen Dienstes: dienen, zuhören, nicht jammern, die Welt mit Empathie betrachten.

Die Gespräche mit den Weihekandidaten 2026 („Skrutinien“) hat unser Bischof außerordentlich positiv erlebt. Und er sensibilisierte uns für die Pfarrgemeinderatswahl am 7. März 2027.

Die neuen Pfarrgemeinderäte sollen möglichst von strukturellen Diskussionen entlastet werden. Stattdessen sollen sie stärker in den Blick nehmen, was im Bereich der Spiritualität erreicht werden kann. Nach der Wahl soll sich jeder neue Pfarrgemeinderat ein Jahr lang hauptsächlich um spirituelle Angebote kümmern. Das Motto der Pfarrgemeinderatswahl „Mit dir gemeinsam“ will Erzbischof Grünwidl durch das Wort „wachsen“ ergänzen.

IN KÜRZE

Viele andere Themen haben wir besprochen, so zum Beispiel: Die neue Sekretärin im Diakoneninstitut heißt Karin Partel. Sie war zuvor bei der Pfarrcaritas im Süden tätig.

Neuer Spiritual: Franz Ferstl legt sein Amt mit Jahresende zurück. Er und Rudi Mijoc bemühen sich um einen Nachfolger, möglicherweise wieder ein Diakon.

Der nächste Diakonentag findet am 27. Februar 2027 statt. Als inhaltlicher Schwerpunkt wird die Situation der Sozialmärkte thematisiert werden. Menschen in Armut sollen stärker in die Mitte der Gesellschaft gestellt werden. Hauptrednerin wird die Präsidentin der Caritas-Österreich, Nora Tödtling-Musenbichler, sein.

Regionaltreffen: Rudi bemüht sich um ein Treffen der Diakone im Vikariat Süd mit dem neuen Bischofsvikar Dr. Richard Kager.

Das nächste Familienfest findet am 10. Juli 2027 wieder in der Marienpfarre in Wien Hernals statt.

Besuche in Dekanatskonferenzen sind in Wien Kaiserebersdorf und Kirchberg am Wechsel geplant.

Der Sozialfonds des Instituts bietet Unterstützung auch für Witwer, wenn die Frau verstorben ist.

Ausbildung: Im Jänner erfolgt die Zulassung der Kandidaten des Weihejahrgangs 2028 zu Lektorat und Akolythat. Weihbischof Franz Scharl wird die Beauftragung in der Pfarre Heiligenstadt am 26. Jänner 2027 um 18 Uhr vornehmen.

Für den Weihejahrgang 2030, der mit der Ausbildung im Jänner beginnt, liegen noch nicht sehr viele Anmeldungen vor, die bisherigen scheinen aber vielversprechend.

Der nächste Diakonenrat findet am 1. Dezember voraussichtlich mit Generalvikar Andreas Kaiser und Erzbischof Josef Grünwidl statt.



© Peter Morawetz

Erzbischof Josef im Dialog mit Instituts-leiter Rudi

TERMINE

STEPHANUSFEST IM STEPHANSDOM
Am 26. Dezember 2026 um 10:15 Uhr feiern wir einen festlichen Gottesdienst mit unserem Erzbischof Josef Grünwidl. Im Rahmen des Gottesdienstes werden wir unser Weiheversprechen erneuern. Anschließend findet ein Empfang im Curhaus statt. Dabei gratulieren wir unseren Jubilaren, verabschieden unseren Spiritual Franz Ferst und begrüßen den neuen Spiritual.

TREFFEN DER DIAKONENKREISSPRECHER
Donnerstag, 21. Jänner 2027, um 18:00 Uhr Diakoneninstitut, Boltzmanngasse 9, 1090 Wien

LEKTORAT UND AKOLYTHAT
Beauftragung des Weihejahrgangs 2028 mit den Dienstämtern des Lektorats und Akolythats. Dienstag, 26. Jänner 2027, um 18:00 Uhr durch Weihbischof Franz Scharl, Pfarre Heiligenstadt – Kirche St. Michael, Hohe Warte 72, 1190 Wien

DIAKONENTAG
Samstag, 27. Februar 2027, ab 9:00 Uhr Kultursaal des Priesterseminars, Eingang Strudelhofgasse 7, 1090 Wien
Begegnung mit unserem Erzbischof und untereinander. Referentin: Nora Tödtling-Musenbichler, Präsidentin der Caritas Österreich. Wir hoffen auf eine zahlreiche Teilnahme!
Anmeldung: E-Mail: diakonat@edw.or.at; Telefon: 01 515 52 3870

„MEET LUTHER!“
Gemeinsame Busreise der Diakone und Pastoralassistent:innen von 1. bis 6. Februar 2027
Wenn du mitfahren möchtest – Infos bei: michaela.spies@katholische-kirche.at und p.feigl@edw.or.at ■

Segen für den Erzbischof

Neues von den Myorphorinnen

Von Gabriele Satke

10 Myrophorinnen trafen den neuen Wiener Erzbischof. Im Gepäck ein Fläschchen Salböl, unser eigenes Lied und der Wunsch nach mehr Unterstützung und Sichtbarkeit. Josef Grünwidl begegnet uns auf Augenhöhe und interessiert. Was zeichnet das „Myrophorin"-Sein aus? Wir „Salböl-Trägerinnen" segnen mit duftendem Nardenöl in der Nachfolge Maria Magdalenas. Es erhebt die Seele, so gesalbt zu werden. Zutiefst berührend ist, selbst zu salben. Menschen mit persönlichen Anliegen im kleinen Rahmen. Oder bei offenen Feiern auch zufällig vorbeikommende Touristen. Sie verstehen kein Wort, aber begreifen das Zeichen. Eine Schulklasse reagiert mit Lachen. Dann geschieht es: sie stehen Schlange, um gesalbt zu werden. Dieser Segen geht unter die Haut: Ich bin, wie ich bin, von Gott geliebt. Josef Grünwidl sagt unserem Kreis volle Unterstützung zu. Unser Dienst soll in der Diözese mehr publik werden. Die Zukunft der Kirche sieht er nicht von der Anzahl der Priester, sondern von den Menschen in den Gemeinden abhängen. Solche Gedanken von ganz oben - das tut gut. Am Ende empfängt der Erzbischof noch unseren Salbungs-Segen. Halleluja!
Die nächste Salbungsfeier ist in der Barbarakapelle, am 13.12., 15-16:30 Uhr. ■



© G. Satke

Myrophorinnen mit dem Erzbischof

Zum Herrn gerufen †

+ GR Felix Zwonarich

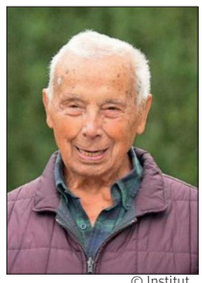


© Institut

Geboren am 13. November 1932 in Nikitsch/Filež, stellte er sein Leben in den Dienst Gottes und der Menschen. Nach seiner Übersiedlung nach Wien engagierte er sich gemeinsam mit seiner Frau Rosina in der Pfarre Allerheiligen und wurde am 19. März 1982 zum Diakon geweiht. Besonders lag ihm der Dienst an Armen, Obdachlosen und Notleidenden am Herzen. Tag für Tag holte er Lebensmittel, organisierte Spenden und sorgte mit großem persönlichem Einsatz dafür, dass die Armenküche der Pfarre vielen Menschen Hilfe und Würde schenken konnte. Mit seiner gelebten Nächstenliebe, seiner Bescheidenheit und seinem unermüdlichen Einsatz wurde er für unzählige Menschen zum glaubwürdigen Zeugen des Evangeliums.

+ Karl Wodak

Karl Wodak wurde am 10. September 1930 in Gainfarn (Niederösterreich) geboren. In Kaiserebersdorf besuchte er die Volks- und Hauptschule.
Im Jahr 1949 schloss er seine Lehre zum Installateur ab. Anschließend war er 39 Jahre lang bei der Generali Versicherung beschäftigt.
1948 lernte er seine Frau Maria kennen. Die Hochzeit fand 1953 in Mariazell statt.



© Institut

Die Familie wurde durch die Geburt von drei Töchtern bereichert. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau Maria heiratete er 1999 mit kirchlicher Dispens aus Rom Eveline Kern. Sie verstarb im Jahr 2014.
Im Oktober 1991 wurde er zum Diakon geweiht. Bis zuletzt war er das Herz der Pfarre Kledering und prägte durch seinen unermüdlichen Einsatz das Pfarrleben.

+ Piotr (Peter) Klonowski



© Institut

Diakon Dr. Piotr (Peter) Klonowski (*14. Juni 1959 in Cerekwica, Polen) war verheiratet, Vater von fünf Kindern und lebte seinen Glauben mit großer Hingabe. Nach theologischen Studien in Polen, St. Pölten und Wien schloss er 2008 sein Theologiestudium ab und promovierte 2011 zum Doktor der Theologie.
Sein christliches Engagement führte ihn zum Ständigen Diakonat; 2020 wurde er im Wiener Stephansdom zum Diakon geweiht. Er war in den Pfarren Gerasdorf, Süßenbrunn, Seyring und zuletzt in der Pfarre Der Weg Jesu tätig. Nach schwerer Krankheit verstarb er am 20. Juni 2026.

WEIHEJUBILARE 1.11. BIS 31.03.2027:
45 Jahre geweiht im Februar und März 1982: Heribert Auer, Friedrich Vogel und Walter Koller
35 Jahre geweiht im November 1991: Herbert Köllner und Eberhard Riegler
Josef Leuthner

GEBURTSTAGSJUBILARE 1.11.2026 BIS 31.03.2027
80 feiern: Wolfgang Reinisch, Franz Ferstl und Helmut Hanzlik
75 feiert: Johann Schwarzmüller
70 feiern: Walter Kirchmayer und Roland Matthias Reisenauer
65 feiern: Peter Neßmerak, Josef Juster, Erich Steiner und Gerhard Hladky
60 feiern: Leim Duong und Wolfgang Sutter
55 feiern: Christian Kainrath und Waldemar Rama

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Institut für den Ständigen Diakonat der ED Wien. Vertretungsbefugtes Organ des Medieninhabers: Mag. Rudolf Mijoc, 1090 Wien, Boltzmanngasse 9. Grundlegende Richtung des Mediums: Informationen für Diakone und ihre Familien in der Erzdiözese Wien
Gestaltung: Diakon Peter Ernst.
Alle: Boltzmanng. 9, 1090 Wien.
Tel. 01 515 52 3870. DVR: 0029874(112)
E-Mail: diakonat@edw.or.at.
Herstellung: Druckerei Wograndl, Druckgasse 1, 7210 Mattersburg